

fahrungen dieser Organisationen sowie Schlussfolgerungen). So wurde IRAS 1992 als Reaktion auf die veränderte religiöse und kulturelle Landschaft in der Schweiz gegründet. Die Tibeter, Indochina-Flüchtlinge, Tamilen und Türken wurden zunächst nur als kulturell andersartige Gruppen wahrgenommen. Dass sie religiöse Bedürfnisse hatten und ihren Glauben auch in der Schweiz praktizieren wollten, wurde nicht als selbstverständlich anerkannt, sondern musste zuerst erkämpft werden. IRAS setzte sich zum Ziel, diesen Gemeinschaften die Wahrnehmung ihrer religiösen Anliegen zu ermöglichen. Eine Organisation, die ebenfalls im interreligiösen Bereich tätig ist, ist das Zürcher Lehrhaus Judentum-Christentum-Islam. Während der Schwerpunkt bei IRAS auf der Pflege eines schweizweiten Netzwerks interreligiöser Basisarbeit liegt, dient das Zürcher Lehrhaus seit 1993 als Bildungsinstitution dem Dialog zwischen Judentum und Christentum und seit 2007 auch mit dem Islam. Ebenfalls die positive und konstruktive Rolle von Religion für den Zusammenhalt der Gesellschaft aufzeigen und damit Sicherheit und Frieden fördern will der im Jahr 2008 gegründete Interreligiöse Think-Tank. Es handelt sich dabei um einen institutionell unabhängigen Zusammenschluss von Exponentinnen des interreligiösen Dialogs in der Schweiz, die gemeinsam gesellschaftliche und religionspolitische Fragen unter besonderer Berücksichtigung des Gender-Aspekts diskutieren und ihre Erkenntnisse und ihr interreligiöses Know-how einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen wollen.

Das Fribourger Forum hatte ein dichtes, anregendes Programm und fand ein erstaunliches Echo in der Öffentlichkeit: Es löste nicht nur Berichte in der Presse und den Nachrichtenagenturen aus, sondern auch »Leserbriefe« von Teilnehmern, die darin ihre Hoffnungen und Ängste ausdrückten. Denn der interreligiöse Dialog ist nicht nur eine Notwendigkeit, sondern auch ein sehr sensibles Feld.

Eine Theologie für China

von Hans Waldenfels SJ

Vom 6.-8. November 2013 fand in Hongkong eine internationale Konferenz zum Thema »Catholicism and China: Dialogue, Inculturation and Responsibility« statt. Veranstalter war das Holy Spirit Study Center, zusammen mit dem Matteo Ricci Study Center in Macerata/Italien, dem China-Zentrum und Monumenta Serica, St. Augustin. Die Teilnehmer kamen vom Festland-China, von Taiwan, aus Hongkong und Macao.

Der erste Tag war der theologischen Inkulturation Chinas gewidmet. Hans Waldenfels führte in Ursprung, Ziel und Methode der kontextuellen Theologie ein. Diese Gestalt der Theologie – Waldenfels sprach von einem »contextual turn« – hat im Grunde eher unauffällig die Welt erobert und verbirgt sich unter verschiedenen Namen wie Befreiungstheologie, Feministische Theologie, regionalen Bezeichnungen wie Afrikanische Theologie, Indische Theologie u.ä. Entscheidend ist, dass bei aller Betonung des Inhalts der Verkündigung des Evangeliums in der Welt den Adressaten der Botschaft, ihren Kulturen und gesellschaftlichen Gestalten, vor allem aber ihren Sprach- und Denkwelten Aufmerksamkeit geschenkt wird, ohne die eine verständliche Übermittlung nicht möglich ist. Ausgangspunkt für den neuen Ansatz war zweifellos die moderne Biblexegese mit ihren historisch-kritischen Methoden, die gelehrt hat, dass zum Verstehen der klassischen Texte der unausgesprochene und weithin verborgene »Kontext« zum Verständnis herangezogen werden muss.

Was für die Vergangenheit gilt, hat auch seine nicht zu überschätzende Bedeutung für das Verständnis von traditionellen Lehren

und ihre Vermittlung in die gegenwärtige Situation, die sich aber kulturell, politisch und ökonomisch, vor allem aber sprachlich als eine pluralistische Welt darbietet. In einer gesellschaftlichen Situation wie der chinesischen, die dabei ist, sich politisch und ökonomisch ihren Platz unter den Mächten der Welt zu sichern und dabei ihre eigene Identität zu bewahren sucht, muss sich das Christentum, das nach wie vor wie ein Fremdkörper wirkt, fragen, wie es glaubwürdig die Botschaft zu einer menschlichen und gesellschaftlichen Zukunftsgestaltung vermitteln kann. Für chinesische Christen wird es darauf ankommen, wie sie einen aus dem Ausland und deren fremden Kulturen importierten Glauben mit ihrer chinesischen Identität verbinden können, ohne dem einen und dem anderen untreu zu sein. Gerade die chinesische Christentumsgeschichte lehrt, dass es bei der Schaffung einer kontextuellen Theologie für China wesentlich um vertrauensbildende Maßnahmen geht. Die Wahrnehmung der Pluralität der Kulturen und Sprachen gehört im Sinne der Aufforderung des 2. Vatikanischen Konzils (*Gaudium e spes*, Nr.4) sicher zu den »Zeichen der Zeit«, die es zu erkennen und im Lichte des Evangeliums zu verstehen gilt.

In den weiteren Vorträgen des Tages ging es entsprechend um Fragen des Umgangs mit Texten in der chinesischen Sprachwissenschaft und um die Frage, wie es zu einem lokalen theologischen Denken kommen kann. Historisch bleiben die Bemühungen früherer Missionare wie der unvergessliche Matteo Ricci, aber auch der französische Jesuit Joachim Bouvet, dem zahlreiche Studien gewidmet werden, starke Anregungen.

Der zweite Tag stand unter dem Titel »Christentum und die chinesische Gesellschaft«. Guanghu He von der Chinesischen Volksuniversität (Renmin) in Beijing, selbst ein Christ, fragte nach der Zielrichtung, die der Chinesische Staat seit 1949 verfolgt. Seine These: Der Staat in sich selbst ist das Ziel. Aus christlicher Sicht kann aber der

Staat nur ein Mittel sein, das das Ziel all seinen Tuns jenseits seiner selbst sieht. He sieht heute drei Alternativen im Widerstreit miteinander: eine Demokratie der zivilen Rechte gegen eine Staatsauffassung, die die reine Autorität des Staats vertritt, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit gegen Reichtum und Macht, die globalisierte Harmonie aller Völker gegen Nationalismus bzw. die Förderung allein des eigenen Volkes. In der Entscheidung für die zweite der jeweiligen Möglichkeiten, die bereit ist, das persönliche Leben und das Leben der einzelnen Menschen zu opfern, sieht He den Grund für die Situation, unter der das heutige China chronisch leidet. Der einzelne Mensch wird weithin zum Mittel und rücksichtslos für den Staat eingesetzt mit entsprechenden Folgen für das Leben in den Familien, für Frauen und Kinder, mit der Erzeugung von Kriminalität, Raub, Gewalttätigkeit und Vergewaltigungen bis hin zum Selbstmord, was die Gesellschaft krank macht. In diesem Sinne tritt er im Licht christlicher Liebe dafür ein, dass der Staat sich zurücknimmt in die Stellung eines Mittels und nicht Ziel in sich zu sein versucht.

Sr. Kwong Lai Kuen, Generaloberin einer diözesanen Schwestergemeinschaft in Hongkong, die mit einer großen, auf Französisch geschriebenen These *Qi Chinois et Anthropologie Chrétienne* (L'Harmattan, Paris 2000) promoviert worden ist, führte in das chinesische Geistverständnis von *qi* ein und zeigte, wie sich aus einer langen chinesischen Tradition eine pneumatologische Christologie und daraus folgende Grundzüge einer christlichen Anthropologie entwickeln lassen. Der Vortrag fand in gewissem Sinne ein Gegenstück im Vortrag von Zhanhe Geng, dessen Ausführungen über die Liebe sich mit den Ausführungen der chinesischen Schwester kreuzten. Jedenfalls gibt es von der Liebe im Sinne von Mitleiden und Hingabe, die auch in der chinesischen Kultur zu finden ist, freilich nicht mit dem verbunden ist, den wir christlich »Gott« nennen, Zugänge, die

theologisch mit dem vor allem in Taiwan bedachten Geist-Verständnis weitergeführt werden müssen.

Ein weiteres Thema dieses Tages war die Gefahr des modernen Nihilismus im heutigen China, dem der Leiter des Ricci Forschungs-Zentrums in Macerata, Baolu Jing, mit Überlegungen des Freiburger Religionsphilosophen Bernhard Welte zu begegnen suchte. Außerdem war die Rede von den frühen Bemühungen um finanzielle Eigenständigkeit in der chinesischen Kirche, über die die Chinesin Zhijie Kang geforscht hat.

Der dritte Tag gehörte den thomistischen Studien bzw. den Studien des Thomas von Aquin, die vor allem in der Universität von Wuhan einen starken Stützpunkt gefunden haben. Den einleitenden Vortrag hielt Antonio Olmi OP, Professor in Bologna, zum Thema »The Chalkedonian Paradigm and the Sapiential Realism of St. Thomas Aquinas«. Er vertrat die These, dass der weisheitsorientierte Realismus des hl. Thomas in hohem Maße geeignet ist, sich mit anderen Kulturen, die nicht der westlichen Kulturwelt angehören, zu beschäftigen. Beispielfähig wies er auf die Annäherungen hin, die Matteo Ricci versucht hat. Er zitierte ihn aus einem Brief mit den Worten: »In allen Dingen hatte ich mich an sie anzupassen, und, wo es nötig war, änderte ich stellenweise die Aussagen und Urteile unserer Philosophen und nahm einige Dinge von unserem Haus.« Freilich ging es Ricci nicht um das, was wir heute »Dialog der Kulturen« nennen; auch war er kein »kultureller Apostel«; ihn interessierten die höchste Wahrheit, das Geheimnis Gottes, und seine Verbreitung. Es war für ihn die Wirklichkeit, der niemand, auch die Chinesen nicht ausweichen können. In diesem Sinne appellierte Ricci an die Chinesen, ihren Verstand, ihre Sicht der Wirklichkeit, ihre Intelligenz, ihre intellektuelle Redlichkeit und ihren guten Willen, den rechten Verstand zu benutzen. Olmi zitiert aus dem Katechismus, der 1603 in Beijing unter dem Titel *Die wahre Bedeutung des Himmelsherrn* erschienen

ist, in dem Ricci seinem Gesprächspartner schreibt: »Wir können hin und her argumentieren, doch wirst du nicht in der Lage sein, der Wahrheit zu entkommen.« Das ist am Ende die Botschaft, die sich aus dem Umgang mit der Philosophie, also der Weisheitslehre, und der Theologie des hl. Thomas ergibt. Die Spannung zwischen dem Verlangen nach der höchsten Wahrheit und den Grenzen, die in allen menschlichen Sprachen ihre Ausdrucksmöglichkeiten bestimmen, kommt allerdings dabei noch nicht in den Blick.

Chinesische Vertreter sprachen dann über die Kategorien des Thomismus, über die emotionale Freiheit des Aquinaten und das Problem von Gut und Böse, die Funktion des Gefühls in der Tugendlehre im Vergleich von Thomas und Konfuzius, über die Forschungen im Bereich der religiösen Sprache des Thomas. Die einzelnen Referate vermittelten einen guten Eindruck von den Überlegungen, die Chinesen anstellen, um ihrerseits in einen Lernprozess hinsichtlich der westlichen und vor allem der mittelalterlich-christlichen Traditionen einzutreten. Ricci hat in seiner Zeit nicht übersehen, was seine eigene Berufung war, nämlich für die Wahrheit des Evangeliums einzutreten. Das lässt sich von einem einfachen »Dialog der Kulturen«, auch der Religionen solange nicht sagen, als es dabei nur um ein besseres wechselseitiges Kennenlernen geht, nicht aber um die tiefere Sicht der vollen Wirklichkeit, die zum Wohle der Menschen führt. Dabei aber steht der Christ stets unter einem Auftrag, den er sich nicht selbst ausgedacht hat; vielmehr ist ihm dieser Auftrag aus dem Glauben an einen Gott zugewachsen, der sich ihm geoffenbart und ihn auf den Weg geschickt hat.

Die Tagung endete in einem Gottesdienst mit dem Bischof von Hongkong, Kardinal John Tong, der auch das Schlusswort sprach. Darin sprach er sich nachdrücklich für eine Theologie aus, die vom heutigen China verstanden wird und zu einer Befriedigung des Landes beiträgt.